Flugschriften zur volkspolitischen Aufklärung

DER UNSTERBLICHE PIEFKE

Es gibt zwei Arten von Volksdeutschen. Die einen entstammen geschlossenen Siedlungsgebieten mit gesunder sozialer Struktur und politischem Eigenleben. Die anderen entstammen dem Streudeutschtum, das im Meer des fremden Blutes drauf und dran war, unterzugehen.

Vor wenigen Jahren noch mußten sich die Bewohner des Sudetengaues zu den Volksdeutschen zählen: ein geschlossener, millionenstarker Volksteil, den nicht die Stammesart, nicht die Geschichte, nicht die Bildung und Kultur, den nur eine willkürlich gezogene politische Grenze vom Reich trennte; der uns in vielem voranging und, im Volkstumskampf früh zur politischen Reife gelangt, in seinem Schoße sogar den ersten Vorläufer der nationalsozialistischen Bewegung entwickelt hatte.

Volksdeutsche waren die Deutschen in den Baltenländen, ein Stamm, der — an der Volkszahl gemessen — mehr deutsche Dichter und Denker gestellt hat als irgendein anderer. Volksdeutsche sind die Siebenbürger Sachsen, das klassische Beispiel unverletzlicher Deutschheit in fremdvölkischer Umgebung. Volksdeutsche sind die Schwaben im Banat, die Deutschen aus Südtirol, in Preßburg und in den Volksinseln der Zips, Volksdeutsche waren die Bauern in den reichen Schwabendörfern Bessarabiens.

Sie alle unterscheidet nur ein sprachlicher Tonfall landschaftlicher Prägung von den Deutschen in den Reichsgauen, so wie eben auch den Württenbergern und den Pommern die Schnäbel auf verschiedene Weise gewachsen sind. Aber ihre Bildung ist gleiche, das heißt, sie weist die gleichen Schwankungen auf, die zwischen den Bildungsständen der Universitätsprofessoren und der Kuhmägde allemal festzustellen sind, und ihr politisches Denken ist das gleiche, es sei denn, die Volksdeutschen wären den Brüdern im Reich noch um einiges voraus.

Aber da ist die zweite Art von Volksdeutschen, deren völkisches oder persönliches Schicksal zu schwer war, als daß sie im gleichen Maße Träger deutschen Sprachgutes und deutscher Bildung hätten werden können. Sie finden sich in räumlicher Nähe überall dort, wo deutsches sich mit fremden Volkstum verzahnt, auf Reichsboden also in den Grenzgebieten Böhmens, Mährens, des Sudetengaus, in Südkärnten und in der Südsteiermark, in Lothringen und vor allem in Westpreußen, im Warthegau, im größeren Oberschlesien und in den deutschen Volkstumsresten des Generalgouvernements. Dann im Streu- und Inseldeutschtum der Donauländer und in den Weiten des ehemaligen Rußlands: in der Ukraine, auf der Krim, an der Wolga und sogar im Kaukasusgebiet.

In ihren Adern pulst deutsches Bauernblut. Gewiß nicht schlechteres als in den unsrigen, denn es waren ja nicht die Schlechtesten, die einst in eine ungewisse Ferne zogen, der räumlichen Weite ud der Freiheit nach. Aber ihre Siedlungen waren zu klein, ihre Zahl zu gering, als daß sie Gemeinschaften hätten bilden können, die den Stürmen der Zeiten trotzten. Und es kamen die Zeiten, da in den Völkern ihrer Umwelt der Haß gegen den überlegenen Lehrmeister erwachte.

Man nahm ihnen die Schulen, das Buch und — was dazumal wichtig war und ihnen zumeist die völkische Organisation ersetzte — die Kirche. Fremde Lehrer, fremde Priester griffen nach den Seelen und Herzen der Jungen. Und wer was wollte, wer hinaus mußte aus der Enge des väterlichen Hofes, mußte seinen Weg auf den Bahnen des fremden Volkstums suchen, es gab ja keine Volksdeutschen der ersten Gruppe, die jedem Atemluft und Bewährung bieten konnte.

So haben meist schon die Väter der jetzigen Generation nur noch mit ihren Eltern deutsch gesprochen, außerhalb des Elternhauses mußten sie sich dem Zwang der fremden Sprache beugen. Und für die Jungen war die Muttersprache nur noch eine Erinnerung, die in dürftigen Brocken lebte, eine Erinnerung eben und nicht zum täglichen Gebrauch bestimmt.

Sind sie, das ist nun die Frage, deshalb schlechtere Deutsche geworden? Die Antwort darauf findet sich nicht im Handumdrehen. Es gibt da alle denkbaren Abstufungen vom durchaus national, durchaus deutsch empfindenden Menschen, der sich lediglich einer anderen Verkehrssprache bedient, bis zum bewußten Renegaten, der um des Vorteils willen seine Herkunft verleugnet. Diese Unterschiede sind also charakterlich und — wie wir heute erkennend sagen — rassisch bedingt. Aber gibt es im Volkstum der binnendeutschen Heimt nicht auch die gleichen charakterlichen und rassischen Abstufungen? Sie wirken sich nur auf andere Weise aus.

Das im Altreich sogar der unterste Abschaum ein leidlich gutes Deutsch spricht, das ist doch, weiß Gott, nicht sein Verdienst! Jeder von uns ist aber auch im Altreich schon „Deutschen" begegnet, von denen er annehmen darf, daß sie ihr Deutschtum und ihre Muttersprache alle Tage für einen Apfel und ein Ei verkaufen würden. Sie taten es nur deshalb nicht, weil ihnen die Gelegenheit zu solchem Handeln fehlt. Und sprachen und schrieben die Juden vielfach nicht geradezu ein oft vollendetes Deutsch? Und waren die deshalb etwa bessere Deutsche als ein hinterwäldlerischer Holzknecht, dessen Sprachschatz nur einige hundert Worte enthält?

Wie einer Deutsch spricht, das besagt also noch nichts über seine deutsche „Qualität". Es kann einer Deutsch sprechen wie ein Burgschauspieler und Deutsch schreiben wie Goethe und doch ein schlechter oder gar kein Deutscher sein. Und es kann einer nur dürftig oder gar nicht deutsch sprechen, und es muß dies doch nichts über sein Deutschtum aussagen. Es kann einer von Kindesbeinen an wissentlich ein Deutscher sein, und es kann einer erst gestern erfahren haben, daß er eigentlich deutschen Blutes ist — das macht nicht den Unterschied aus. Den Unterschied erkennen wir erst an der deutschen Bewährung.

In der deutschen Wehrmacht und in den Verbänden der Waffen-SS stehen und kämpfen zurzeit Zehntausende von Volksdeutschen aus beiden Gruppen und aus all den aufgezählten Herkunftsbereichen. Es sind viele darunter, die sich mit ihren Kameraden nur sehr schwer verständigen können. Sie sprachen entweder

einen fast unverständlichen Dialekt, weil sie bis vor kurzem überhaupt kein Hochdeutsch zu hören und kein Schriftdeutsch zu sehen bekamen, oder sie sprechen nicht einmal einen deutschen Dialekt, weil schon ihre Eltern in der polnischen, ukrainischen oder sonst einer Umwelt fremder Art aufgegangen waren. Und doch entscheidet nur der soldatische Maßstab über ihre deutsche Qualität.

Sie sind fast ausnahmslos Freiwillige. Oft haben sie sich aus den Heeresverbänden des Gegners, dem sie Zwangsdienst leisten mußten, unter schweren Gefahren zu den Deutschen durchgeschlagen. Oft hat überhaupt nur ihr Name ihre Entdeckung als Deutsche herbeigeführt, dann haben sie nach und nach begriffen, was sie von ihrer bisherigen Umwelt trennte, und nun erst entbrannte in ihnen der Ehrgeiz, sich ihrer Abstammug, die sie als einen Adel empfanden, würdig zu erweisen.

Ein Unteroffizier nennt uns Beispiele, die ihm allein in seiner Truppe begegneten. Da ist Reinhold Seeberg, der beste Reiter der Kompanie, tapfer und zuverlässig, ein Soldat, wie ihn sich seine Vorgesetzten nur wünschen können: er sprach kein Wort Deutsch, als er als Freiwilliger zur Kompanie kam, lesen und schreiben kann er überhaupt nicht. Er stammt aus dem galizischen Ölbezirk, sprach vordem nur Polnisch und Ukrainisch.

Der 45-jährige Ingenieur Oberwieser aus Tiflis spricht außer Russisch, Türkisch, Armenisch und Georgisch nur einen breiten schwäbischen Dialekt, den kein Mensch versteht, er kann Deutsch nur mühsam lesen, und gotische Buchstaben kennt er überhaupt nicht.

Der Soldat Schmidt aus der Krim spricht ein seltsam fremdartiges, rollendes Deutsch, schreiben und lesen kann er nur Russisch.

Der Soldat Erich Bissinger aus der Gegend von Kiew, ein toller Reiter und Kämpfer, spricht Ukrainisch und etwas Polnisch, versteht aber wenig und spricht so gut wie gar kein Deutsch.

Nun, für die Kameraden ist das bald eine ausgemachte Sache, daß das dennoch Deutsche und was für Deutsche sind! Eine Sprache kann man ja lernen, aber deutsch ist man oder ist es nicht. Aber wenn diese Kameraden mit ihren Sprachschwierigkeiten in eine andere Umgebung kommen, der das Phänomen der fremdsprachigen oder mangelhaft sprechenden Deutschen noch nicht aufgegangen ist, dann werden sie vielleicht verlacht und über die Schultern angesehen, dann fällt womöglich das böse Wort vom „Volkspolacken", dann sind sie — Kamerad Katschmarek.

Und dabei heißt der, der am lautesten lacht, selbst vielleicht weder Seeberg, noch Oberwieser, noch Schmidt noch Bissinger, sondern Krawutzki oder ähnlich, und er hätte allen Anlaß, still und nachdenklich zu sein.

Zum wirklichen Problem wird das aber nicht unter den Soldaten, wo der tüchtige Mann sich in wenigen Tagen durchsetzt und Achtung verschafft, sondern im zivilen Dasein, dort, wo Reichs- und Volksdeutsche nebeneinander, mit- oder untereinander arbeiten, namentlich also in den neuen Ostgebieten oder beim Arbeitseinsatz ehemaliger Volksdeutscher und Umgesiedelter im Altreich.

Was für ein unschätzbares Kapital an tapferer Gesinnung, Glaubenstärke und gutem Willen kann da von ein paar Dummköpfen leichtfertig vertan werden, die sich überlegen dünken, weil ihre Väter sie mit Mühe und Not durch eine deutsche

Schule pauken lassen konnten und weil sie im behüteten Binnendeutschland gar keine Gelegenheit hatten, eine andere als die deutsche Sprache zu sprechen.

Es sind die gleichen Dummköpfe, die im Ersten Weltkrieg das Wort vom Kamerad Schnürschuh erfanden und gebrauchten, bis sie seit Narvik eines anderen belehrt wurden. Und sehen wir sie genauer an, so sind sie die eigentlichen Katschmareks und Volkspolacken, nämlich das, was sie dem andern in die Schnürschuh schieben: die schlechteren Deutschen!

Der Südostdeutsche, der auf einen groben Klotz einen groben Keil setzt, hat für sie die Bezeichnung Piefke erfunden. Das ist nicht der Norddeutsche und ist nicht der Preuße und nicht der Berliner, sondern ein begrenzter, ganz bestimmter Typ, dessen völlig unbegründete Überheblichkeit im umgekehrten Verhältnis zu seinem Schädelinhalt steht; eines Rundschädels, auf dessen kahlem, buckligem Gelände sich ein borstiger Haarschopf wie eine stete Herausforderung an die Umwelt erhebt.

In Piefkes subalternem Gehirn ist der kleindeutsche Gedanke, den wir längst überwunden glaubten, immer noch am Leben, er zehrt immer noch von den dürftigen geographischen Begriffen, er weiß nichts vom deutschen Volk, er wäre immer noch bereit, einen Juden mit deutschem Paß einem Volksdeutschen mit fremden Papieren vorzuziehen und dies alles nicht — was noch zu verstehen wäre — aus irgendeinem Lokal- oder Stammespatriotismus, sondern aus reiner, unverfälschter Unbildung und Beschränktheit, die alles ablehnt, was nicht Piefke ist.

Wir alle kennen diesen Typ, er ist dem Norddeutschen, dem Preußen, dem Berliner, er ist jeder Manneskameradschaft nicht weniger zuwider als allen anderen deutschen Volksbürgern, aber er hat die lauteste Stimme und die kräftigsten Ellenbogen, seine Betriebsamkeit und sein völliger Mangel an Selbsteinschätzung läßt ihn häufiger erscheinen, als er in Wahrheit ist. Man kann ihn nicht beseitigen, man kann nur durch Aufklärung dafür sorgen, daß er beizeiten erkannt wird.

Leider hat ja Piefke besonders in den neuen Ostgebieten einen gewissen Auftrieb dadurch erhalten, daß sich dort mancherlei als „volksdeutsch“ gebärdete, was nicht zur qualitativen Bereicherung unseres Volkstums beiträgt. Das ist die gleiche Erscheinung der Konjunkturreiterei, der auch Piefke selbst huldigte, als er 1933 mit fliegenden Fahnen zum Nationalsozialismus stieß. Man wird mit ihr fertig werden, auch ohne Piefkens Kassandrageschrei. Wir brauchen seine Warnungen nicht, weil er in seiner Dummheit immer mehr schadet, als er allenfalls nützen könnte.

Wir haben Jahrzehnte des Aufbaus vor uns, und in dieser Zeit kann man sehr wohl Deutsch lernen, nicht aber Deutscher werden, wenn man keiner ist. In dieser Zeit wird es sich immer erweisen, ob einer wirklich Deutscher oder nur Polacke, ob einer „Katschmarek“ oder „Piefke“ ist. Die Katschmareks wären uns lieber...

Entnommen dem „Schwarzen Korps“ vom 13. August 1942.

Herausgegeben im Auftrag des Höheren SS- und Polizeiführers im Generalgouvernement, Beauftragten des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums. — Verantwortlich: Lothar von Seltmann. — Verlag „Der Kolonist“, Krakau. — Industrie Druckerei Krakau.